

Wenn weisses Papier zur Kostbarkeit wird

Harter Überlebenskampf der Kartonsammler von Buenos Aires

Von Anna Catherin Loll*

Die Kartonsammler von Buenos Aires haben eine eigene Lebensform. Ihre Existenzgrundlage ist der Müll anderer, allerdings weckt dieser zunehmend Begehrlichkeiten. Die Armen haben dabei das Nachsehen.

Wenn die Geschäfte schliessen, die Menschen langsamer laufen und die Strassenlaternen in ihrem warmen Gelb anfangen zu leuchten, dann kommen sie. Wie aus dem Nichts. Eine Invasion von Menschen, die nur zu diesen Stunden sichtbar werden. Als ob sie nicht Teil des Lebens in der 13-Millionen-Stadt wären. Aber welch ein Irrtum! Die Kartonsammler sind überall in den Strassen von Buenos Aires. So wie die Vögel in den Bäumen. Nur hört man sie in Argentiniens Hauptstadt selten singen. In der Regel erscheinen sie in kleinen Gruppen, oft Eltern mit ihren Kindern. Es sind Menschen mit suchenden Augen. Mit geschickten Händen reissen oder kneten sie die Plasticsäcke auf, welche die Bewohner der Stadt zwischen sieben und zehn Uhr abends auf den Bürgersteig gestellt haben. Karton, alte Zeitungen und bisweilen sogar Kostbarkeiten wie weisses Papier oder eine Pfandflasche werden herausgezogen.

Unregelmässige Einkünfte

Lidia Quinteros ist eine von ihnen. Auch wenn sie eher so aussieht, als ob sie ins Büro geht, gekleidet mit dunkler Nadelstreifenhose, einer grauen Bluse und roten Lederschuhen. «Jeder wünscht sich doch, einen guten Beruf zu haben», sagt die 49-jährige Frau. Sie hat ihren verloren. In einer Fabrik produzierte die kleine stämmige Argentinierin mit der senkrechten Falte über der Nasenwurzel mit 30 andern Arbeitern am Tag bis zu 300 Paar Schuhe. Sie brachte Absätze an, malte Farbe nach. Erschien ein neues Modell, kaufte sie es gern und liess sich das Geld vom Lohn abziehen. Irgendwann aber entliess die Firma sie. Danach fand Lidia für zwei Jahre eine Arbeit als Putzfrau. Als ihr immer weiter entfernte und unangenehmere Arbeitsorte zugewiesen wurden, kündigte sie. Eines Tages habe sie zu ihrem Mann gesagt, sie gehe auch sammeln, erzählt sie.

Leicht war es zu Beginn nicht. Es war ein Skandal für die Familie. «Am Anfang schämt man sich schon. Die Leute schauen dich an.» Doch inzwischen hat sich Lidia nicht nur abgefunden mit ihrer Tätigkeit, sondern sie steht zu ihr. «Ich bin stolz auf das, was wir erkämpft haben», sagt sie. Sie spricht fast immer in der ersten Person Plural, wenn sie sich auf ihre Arbeit bezieht.

Ihre Armut sieht man Lidia an. Denn er ist unübersehbar, der dicke Bauch. Viele Kartonsammler haben ihn. Es ist Übergewicht, das daher rührt, dass man das isst, was man bekommt: viel Brot, bisweilen Fleisch, wenig Gemüse, kaum Obst. «Hunger gibt es auch. Klar, kennen die Kartonsammler das», sagt Lidia und zieht an ihrer Zigarette. Manchmal reiche es eben nicht, was die meistens kinderreichen Familien aus dem Müll sammelten. Knapp 500 Pesos, derzeit rund 177 Franken, verdient Lidia ungefähr im Monat. Das

Durchschnittseinkommen beträgt 1892 Pesos, 670 Franken. So bleibt für sie selten etwas übrig. Zudem sind die Einkünfte unregelmässig und schwer kalkulierbar. In der Ferienzeit zum Beispiel gibt es weniger Abfall. Oder wenn Regenfälle die Stadt überschwemmen, ist das Papier oft so aufgeweicht, dass es unbrauchbar ist.

Tägliche Diskriminierung

Lidia scheint diese Unwägbarkeiten jedoch als ein Teil ihres Lebens akzeptiert zu haben, in dem Pfandflaschen und weisses Papier Schätze sind. Weisses Papier wird mit rund 55 Centavos aufgewogen, die Pfandflaschen aus Plastic bringen den Müllsammlern 1 Peso ein, etwa 35 Rappen. 25 Centavos bekommen sie für das Kilo normales Papier. Was Lidia dagegen nicht erträgt, ist Respektlosigkeit. Diskriminierungen erführen die Kartonsammler täglich, wenn nicht vonseiten der Polizei, dann von den «porteños», den Menschen aus Buenos Aires. Es tue schon weh, wenn die Leute einen fragten, warum man sich nicht endlich eine richtige Arbeit suche. Dabei rissen sie nicht die Müllsäcke auf, weil sie das wollten. «Wir sind für die eine Schande. Aber was sollen wir denn machen?», schimpft Lidia. Natürlich wünsche sich jeder, einen guten Beruf zu haben. Aber bessere Arbeit gebe es für die Armen nicht. Schon allein die Adresse in einem schlechten Vorort auf der Bewerbung sei ein Ausschlusskriterium, ein Bürojob so eine schiere Unmöglichkeit.

Trotz alledem ist Lidia stolz auf das, was sie und ihre Leute sich erkämpft haben, nämlich ein bisschen Unabhängigkeit und damit etwas Würde inmitten der trostlosen Gewissheit, zur untersten Schicht der Gesellschaft zu gehören. Letztlich sei das Papiersammeln eine Art, Geld zu verdienen, wie jede andere auch, meint sie achselzuckend.

Sozialer Abstieg

Vom Müll leben die Armen, seit es Abfall gibt. Es ist eine strukturelle Armut, die sich von Generation zu Generation vererbt. Die Kartonsammler aber sind meist Leute aus der Arbeiterklasse. Menschen, die einst mehr hatten und mit den Jahren immer mehr verloren haben: ehemalige Maurer, Busfahrer oder Fabrikarbeiter. Der soziale Abstieg ist ihnen in die Gesichter geschrieben, die oft früh zu altern beginnen. Wie viele es von ihnen genau gibt, scheint niemand zu wissen oder wissen zu wollen. Viele der Armen sammeln sporadisch Papier und Karton, wenn das Gehalt nicht ausreicht, der Zwischenjob beendet ist. Andere ernähren damit ihre Familien. So weichen die Angaben stark voneinander ab. Während der Staatskrise 2001 sprach man von 40 000, inzwischen sollen es 20 000 sein. Die offiziellen Zahlen liegen allerdings bei nur 6000. Eine reine Lüge der Regierung, meint Lidia. Es gebe immer mehr Menschen, die im Müll suchten, nicht weniger. 50 000 sei wohl näher an der Realität.

Die Kartonsammler sind meist unpolitisch, jedoch gehorchen sie oft der Hand, die ihnen Geld zusteckt. 150 Pesos, 54 Franken, sieht ein Programm für die Unterstützung besonders kinderreicher und armer Familien vor. Lidia mit ihren neun Kindern und zwölf Enkeln bekommt das

Geld nicht mehr; denn dieses werde an Familien verteilt, die sich mit den lokalen Politikern gut stellten, sich in Bussen abholen liessen, um Statisten bei Staatsakten zu sein. Lidia will damit nichts zu tun haben. Mit eisernem Willen hat sie lange für ihre Unabhängigkeit gekämpft, auch als Delegierte für die Kartonsammler. Diese sind allerdings weit davon entfernt, eine einheitliche Gruppe zu sein. Mit Rivalitäten und bisweilen auch Diebstahl oder Betrügereien machen sich die Armen gegenseitig das Leben schwer.

Der Anstoss zum Zusammenschluss der Kartonsammler kam von aussen. Vor sieben Jahren verlangte die private Eisenbahngesellschaft Trenes de Buenos Aires (TBA) bei der Gründung des sogenannten weissen Zuges Verhandlungsführer auf Seiten der Armen. Der Zug, der seinen Namen dem Papier verdankte, das er beförderte, sollte die Kartonsammler mit ihren mannshohen Karren getrennt vom normalen Personenverkehr in die Innenstadt bringen. Lidia vertritt seitdem ihren Bezirk Carcova.

Der weisse Zug fuhr mehrmals täglich von den Vororten der Armen in die Innenstadt. Er war ein Symbol für die Arbeit der Kartonsammler. Seit Ende Dezember gehört er allerdings der Vergangenheit an. Die TBA gibt an, die Züge wegen wiederholten Vandalismus aus dem Verkehr gezogen zu haben. Die Kartonsammler sehen darin einen vorgeschobenen Grund. Die Sachschäden seien nur ein Vorwand der TBA, die Züge anders nutzen zu können. Lidia vermutet ausserdem politische und wirtschaftliche Interessen. Sie selbst kann von einigen Beispielen versuchter Bestechung ihrer Person durch Agenten aus der Politik und von der TBA berichten. Auch die Demontage von Eisenteilen in den Zügen zum Weiterverkauf oder Beschädigungen seien meistens von Agenten der TBA organisiert, wenn nicht direkt von ihnen begangen worden. Die Kartonsammler hätten damit nichts zu tun.

Schliesslich geht es bei dem Geschäft mit dem Müll um Geld. Auf etwa 450 Millionen Pesos wird der Umsatz pro Jahr geschätzt, knapp 160 Millionen Franken. Die Kartonsammler verdienen daran am wenigsten, etwa 20 Prozent. Sie verkaufen ihre Funde an Zwischenhändler. Diese schlagen zwischen 15 und 20 Prozent beim Weiterverkauf auf den Preis auf, so dass eine Tonne Papier rund 230 Pesos kostet. Am meisten aber verdienen die grossen Unternehmen. Sie können aus dem gesammelten Papier den drei- bis vierfachen Wert bei der Wiederverarbeitung ziehen. Kein Wunder, dass Begehrlichkeiten und Streitereien geweckt werden.

Zunehmende Abhängigkeit

Für die Beförderung der Kartonsammler sollen nun vorerst Lastwagen eingesetzt werden, die die Karren getrennt von den Menschen in die Innenstadt bringen. Lidia sieht für sich als Kartonsammlerin keine Zukunft mehr. Die Abhängigkeit von den Zwischenhändlern werde immer grösser, die mühsam gewonnene Unabhängigkeit immer kleiner. Sie hat für sich vielleicht in der Welt des Mülls einen Ausweg gefunden. Seit ein paar Monaten ist sie dabei, einen Wiederverwertungsbetrieb aufzubauen. Es ist eines von rund einem Dutzend ähnlicher Unternehmen, die neben den städtischen Müllanlagen errichtet werden. Sie sollen die Armen von der Strasse an die Fliessbänder zum Sortieren holen. Doch pro Unternehmen werden nicht viel mehr als 70 Personen arbeiten können. Ein Tropfen auf den heissen Stein.

*Anna Catherin Loll ist freie Journalistin und lebt in Berlin. Sie hat sich längere Zeit in der argentinischen Hauptstadt Buenos